

**Nekr
Sch
140**

ELSBETH SCHOELLER-SCHOELLER

1880—1956

Nickr Sch 140

Zum Andenken an

ELSBETH SCHOELLER-SCHOELLER

6. Dezember 1880 — 23. November 1956

G 80-0460
Wllg. Frei
Kielberg

GEDENKFEIER

anlässlich der Bestattung
Dienstag, den 27. November 1956
im Krematorium in Zürich

ORGEL - EINGANGSSPIEL

C h o r a l

«Selig sind, die da Leid tragen,
denn sie sollen getröstet werden»

1. Chor aus dem Deutschen Requiem
von Johannes Brahms

ABDANKUNGSANSPRACHE

von Pfarrer Wilhelm Wester, Düren (Rheinland)

Gottes Friede sei mit uns allen!

Kein Wesen kann in Nichts zerfallen,
das Ew'ge regt sich fort in allen.

Liebe Angehörige unserer Entschlafenen!

Ein ausgereiftes und begnadetes Leben hat sich in seinem 76. Jahre durch einen sanften und friedvollen Tod vollendet. Wie könnte es wohl möglich sein, die Fülle dieses Lebens von siebeneinhalb Jahrzehnten in der kurzen Spanne einer Abschieds- und Gedenkrede auszuschöpfen. Ich muss mich damit begnügen, in Ihrer aller Auftrag und auch im Namen vieler anderer Menschen, die hier nicht unter uns weilen, ein letztes Grusswort zu sagen und dabei in ganz grossen Strichen die Wesenszüge der Verstorbenen in Erinnerung zu bringen.

Ich komme hierher aus Düren, aus der Geburts- und Heimatstadt von Frau Elsbeth Schoeller; von daher, wo sie die grosse Mehrzahl ihrer Lebensjahre verbracht hat. Und da darf ich Grüsse von dort mitbringen aus dem Munde und wohl noch mehr aus dem Herzen vieler, die sie kannten. Denn in hohem Grade steht sie dort in liebevollem Andenken und in grosser Verehrung. Als die Kunde von ihrem Tode ruchbar wurde, da sprachen die Leute uns an, und sie sagten nur Liebes über sie und Gutes. Denn man weiss dort um ihre Hilfsbereitschaft, um ihre menschlichen Eigenschaften, um die Herzenswärme, mit der sie diesem oder jenem notleidenden Menschen beizuspringen immer bereit war, was ich ja als Pfarrer dieser Gemeinde besonders weiss und sehr gern bezeuge. Sie stand nicht an der Spitze von caritativen Organisationen; das lag ihrem Wesen nicht, dagegen wehrte sich ihre vornehme Bescheidenheit und auch eine gewisse scheue Zurückhaltung, die ihr eigen war. Aber dafür half sie um so unmittelbarer, um so freudiger, um so bedingungsloser; frei von allen Vorurteilen suchte sie ja immer aus der ganzen Wärme ihres Herzens die andern zu verstehen. Niemals übte sie abwertende Kritik, sondern lehnte sie ab und nahm den Angefochtenen in Schutz, immer bereit, zu verstehen und zu verzeihen. Ihr Haus und meine Dienstwohnung

waren einst benachbart, bis sie beide zerstört wurden in den Orkanen des letzten Krieges. Unsere Häuser waren nur um die Breite einer Strasse voneinander getrennt, und wir hielten gute Nachbarschaft. Ich fühle mich besonders beauftragt — verzeihen Sie, wenn ich das so persönlich hier ausdrücke —, auch im Namen meiner eigenen Kinder Frau Elsbeth Schoeller in dieser Stunde herzlichsten Dank zu sagen. Meine drei Kinder, von denen beide Söhne Opfer des Krieges wurden und längst irgendwo im Osten schlummern, haben im Hause von Frau Elsbeth Schoeller wundervolle Stunden und Tage verlebt. Und sie kamen von dort zurück in ihr Elternhaus leuchtenden Blickes und dankbaren Herzens, mitunter auch ein wenig verwildert, denn «Tante Els», wie meine Kinder sie nannten, liess sie vieles gewähren, was zu Hause nicht gestattet war. Ich habe noch ein kleines Bild — eine von den wenigen Erinnerungen an einstige schöne Tage —, da steht sie im Park mit meinen Kindern und umschlingt sie gütig. Liebevoll schaut sie auf sie nieder, und die Kinder schmiegen sich in Verehrung und Liebe eng an sie. Das kurzbefristete Leben meiner beiden Söhne hat Glanz und Liebe erfahren im Hause von «Tante Els». Aber da waren nicht nur meine Kinder, sondern auch andere. Das Frauliche, das Mütterliche war ja doch wohl der Grundwesenszug ihres Cha-

rakters. Wenn sie ihre Liebe schon verschenkte an Kinder, die andern Blutes waren, wieviel mehr dann an ihre eigenen Kinder. Wie hing sie an ihnen, welche Liebe hatte sie, die sich in Schmerzen und Leid vollendete und bewährte! Und sie war eine mütterliche Freundin und grossmütterliche Helferin ihren Grossnichten in den Jahren, da diese hier in Zürich zur Schule gingen und die Heimat noch ganz in Trümmern lag; in entscheidenden Jahren war sie diesen beiden jungen Frauen eine Stütze, und ist so zu einem Stück ihres Lebens geworden; ich bin sicher, dass in ihr Leben nun durch den Tod eine schmerzhaftige Lücke gerissen ist. Wieviel Menschen denken heute in Dankbarkeit an ein Frauenherz, das noch Wärme hatte in dieser langsam erkaltenden Welt.

Frau Elsbeth Schoeller war aufgeschlossen den geistigen Werten, die sich dem Menschen erschliessen können. Vor allen Dingen liebte sie die Musik. Manchmal an sommerlichen Abenden, wenn ihr Fenster geöffnet war, konnte ich von meiner Studierstube zuhören, wie sie Klavier spielte. Sie spielte mit Andacht, mit seelischer Hingabe, ich möchte sagen: sie spielte «fromm». Das war wohl die Form, in der sie sich über dieses Leben seelisch erhob in die Bereiche des Ewigen.

Wenn ich noch einmal etwas ganz intim Persönliches sagen darf: Ich hatte einst eine dunkle Stunde in mei-

nem Leben; ich war sehr deprimiert durch furchtbare menschliche Enttäuschungen und ein herbes Schicksal. Und da ertönte, während ich so niedergeschlagen in meinem Zimmer sass, das Klavierspiel von Frau Elsbeth Schoeller. Und das klang so tröstlich, so zuversichtlich, so voller göttlicher Geheimnisse, dass die Depression wich. So hat sie einmal, ohne es zu wissen, Seelsorge geübt — an einem Seelsorger.

Ihr Haus stand offen für kulturelle Veranstaltungen. Manchen Menschen, die sich dem Dienst am menschlichen Geist widmen, hat sie geholfen, immer voller Bereitschaft. In ihrer Schlichtheit und in ihrer Zurückhaltung hat sie so das Leben unserer Stadt mitbestimmt. Sie trägt ja den Namen einer Familie, die unserer Stadt Düren weithin in wirtschaftlicher, in kultureller und sozialer Hinsicht das Gepräge gegeben hat. Sie tat es ganz fraulich, ganz unbeabsichtigt, ohne jeden berechneten Effekt, einfach aus der unmittelbaren Kraft des Anlasses heraus.

Ihr Haus liegt in Trümmern, und sie würde ihr altes Düren nicht mehr wiedererkennen, wenn sie es einmal wieder aufgesucht hätte. Sie wollte es aber in der Erinnerung behalten wie es einstens war. Manchem aus ihrer Familie habe ich die letzten Abschiedsworte zurufen müssen: ihrem Bruder Philipp Schoeller, ihrem Mann

Leo — übrigens auch an dieser Stätte —, ihrer Schwester Anna Peltzer, und vor Jahresfrist ihrem Neffen Felix Peltzer.

Und nun nehmen wir auch von ihr Abschied und übergeben sie der verzehrenden Flamme. Was bleibt denn vom Menschen? Nur ein kleines Gefäß mit Asche und ein paar Gedanken der Dankbarkeit und liebenden Verehrung. Bleibt nur das vom Menschen, was man leicht hinwegblasen kann in alle Winde?

Kein Wesen kann in Nichts zerfallen,
das Ew'ge regt sich fort in allen.

Dieses Dichterwort hat einst Frau Schoeller auf den Grabstein ihres Mannes in Düren setzen lassen. Ich weiss, dass diese Worte nicht nur eine ästhetische Verbrämung der Schrecken des Todes sind: sie waren ihre Überzeugung. Sie liebte es nicht, offen und unbefangen über letzte und höchste Lebensfragen zu sprechen. Das lag jener Generation nicht, im Unterschied zu der jungen, die diese Lebensfragen leidenschaftlich diskutiert. Aber um so eindrucksvoller war es dann, wenn sie einmal aus vollem Herzen auch über diese Dinge sprach. Sie lehnte den Materialismus in jeder Gestalt ab. Ein vergeistigter und verinnerlichter Mensch kann ja gar nicht anders als an die Unzerstörbarkeit des Geistes zu

glauben. Wer in solcher Weise innerlich und voll tiefster Bindungen verhaftet ist, kann nicht sagen: das alles ist eigentlich nur ein Nichts, ein Nihil, ein Häuflein Asche. Ist zuletzt der ganze Ertrag alles menschlichen Ringens und Suchens und Kämpfens ein Nichts? Nein, das vermochte Frau Elsbeth Schoeller nicht zu sagen.

Sie wusste vielmehr: Der Mensch ist fähig, teilzuhaben an einer ewigen Welt. Er kann sich zu ihr erheben in Freiheit, kann stärker werden als jedes Schicksal; durch Bindung an das Ewige wird er frei von allem Vergänglichen. Er kann sich erheben in Andacht und weiss, dass er immer Wanderer ist zwischen zwei Welten, zwischen der sichtbar-vergänglichen und der ewigen und unzerstörbaren. Und er kann dem Ausdruck geben in vielfacher Gestalt, jeder nach seiner Art und in seiner Form. Sie lebte auf das Ewige hin, auf das, was den Menschen bindet und dadurch erst frei macht. Die Liebe und die Güte ist der schönste und stärkste Hauch des göttlichen Geistes. Und da, wo wir ihn wahrnehmen, da überwinden wir die Schrecknisse der fürchterlichen Vergänglichkeit und tödlichen Zerstörungsmacht.

Kein Wesen kann in Nichts zerfallen,
das Ew'ge regt sich fort in allen.

Amen

VIOLINVORTRAG

von Brenton Langbein
an der Orgel: Walter Meyer

Largo für Violine und Orgel op. 93

2. Satz der Suite

von Max Reger

Herr, Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.
Ehe die Berge wurden
und die Erde und die Welt geschaffen wurden,
bist du, Gott, von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Du lässest die Menschen sterben und sprichst:
Kommt wieder, Menschenkinder!
Tausend Jahre sind vor dir wie der Tag,
der gestern vergangen ist,
und wie eine Nachtwache.
Du lässest sie dahinfahren wie einen Strom;
sie sind wie ein Schlaf, gleich wie Gras,
das bald welk wird,
das da frühe blühet und bald welk wird
und des Abends abgehauen wird und verdorret.
Unser Leben währt siebzig Jahre,
und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre,
und wenn's köstlich gewesen ist,
so ist es Mühe und Arbeit gewesen;
es fährt schnell dahin, als flögen wir davon.
Herr, lehre uns bedenken,
dass wir sterben müssen, auf dass wir weise werden.

Wir aber sind das Geschlecht, das aus dem Dunkel
zum Lichte strebt, das zum ewigen Licht berufen ist.

Amen

Und Gott, der Herr, segne deinen Ausgang aus dem irdischen Dasein.

Er segne dein Andenken tief in den Herzen derer, die dir verbunden waren.

Und er segne deinen Eingang in das Reich des Friedens und der Freiheit und der ewigen Vollendung.

Lebe wohl!

ORGEL-AUSGANGSSPIEL

C h o r a l

Lobe den Herrn,
den mächtigen König der Ehren

von Johann Sebastian Bach